

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 90 (1996)
Heft: 5

Artikel: Cardenals Rede von Gott (zweiter Teil und Schluss)
Autor: Züfle, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Cardenals Rede von Gott

(Zweiter Teil und Schluss)

Ernesto Cardenals «Rede von Gott» ist erfüllt von einer Liebesmystik, die für den revolutionären Christen und Marxisten zum tiefsten Beweggrund solidarischen politischen Handelns wird. Davon handelte der im letzten Heft wiedergegebene erste Teil des Vortrags, den Manfred Züfle im Basler Forum für Zeitfragen gehalten hat. Der zweite und letzte Teil befasst sich mit dem biblisch verheissenen Reich Gottes in der Deutung des nicaraguanischen Dichters, mit der «Naherwartung» einer gerechten, ja kommunistischen Gesellschaft. Seine Texte nach 1989 zu lesen, ist nicht ohne Trauerarbeit möglich. Sie darf uns aber nicht hindern, an der unerschütterlichen Hoffnung des Ernesto Cardenal teilzuhaben, dass nicht der Kapitalismus, sondern Gott das letzte Wort in der Geschichte haben werde.

Red.

«Das Himmelreich und die Gewalt»

Von den Tagen Johannes des Täufers bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt anwenden, versuchen es wegzureissen.

In meiner Bible de Jérusalem steht zu dieser Stelle, Matthäus 11, 12, folgender Kommentar:

Leidet das Himmelreich Gewalt. Der Ausdruck wird verschieden gedeutet. Es kann sich handeln: 1. um die heilige Gewalt derer, die das Gottesreich um den Preis härtester Entsagung an sich reissen; 2. um die böse Gewalt derer, die es mit Waffengewalt aufrichten wollen (die Zeloten); 3. um die Tyrannei der dämonischen Mächte oder ihrer irdischen Helfershelfer, die die Herrschaft dieser Welt behalten und das Anbrechen des Gottesreiches verhindern wollen. Schliesslich wird auch folgende Übersetzung vorgeschlagen: «bricht sich das Himmelreich Bahn mit Gewalt», d.h. es setzt sich trotz aller Hindernisse kraftvoll durch.

Cardenal hatte gezögert, diesen Text für eine Diskussion überhaupt auszuwählen. Aber das Problem «Das Himmelreich und die Gewalt», wie das Tonbandprotokoll

über Matthäus 11, 12–19 und Lukas 16, 16–17 in der Gesamtausgabe des «Evangeliums der Bauern von Solentiname» überschrieben ist, liess sich weder verdrängen noch vertagen, weil die Zeit reif war. Die traditionell erste Deutung wird zum vornherein ausgeschlossen,

die Interpretation von den Gewalttätigen, die das Himmelreich dadurch erobern, indem sie sich selbst Gewalt antun, das heisst durch Askese, Opfer, Busse, Fasten und Selbstkasteiungen aller Art. Viele Jahrhunderte hindurch war dies die herkömmliche Interpretation, aber in Wirklichkeit sprach Jesus nie von solchen Sachen... Es handelt sich um eine rein individualistische und «geistige», Auslegung, die jene ins Feld führen, die das Evangelium nicht politisch interpretiert sehen wollen.

Eine solche Auslegung des Himmelreichs ist für Cardenal und die Bauern von Solentiname, die wissen, dass eine Veränderung hienieden ansteht, unbrauchbar und inakzeptabel. Noch inakzeptabler ist es, eine scheinbar dunkle Stelle im Dunkeln zu lassen. Cardenal vermutet:

Vielleicht liess Christus diese Fragen offen, weil er es für richtig hielt; vielleicht meinte er zwei Arten von Gewalt. Und ich

dachte auch, warum dieser Text eigentlich, so wie einige behaupten, für alle Zeiten unverstündlich sein soll. Bis heute ist uns noch keine Stelle des Evangeliums untergekommen, die wir nicht verstanden hätten. Vielleicht wollte Jesus die Frage gerade darum offen lassen, damit wir darüber diskutieren sollten...

Für die Bauern von Solentiname und zukünftigen Revolutionäre und Märtyrer der Revolution ist der Ausgangspunkt absolut klar: Die frohe Botschaft ist für sie, sie sind auf der Insel im grossen See von Nicaragua unaufschiebbar aufgefordert, jetzt und dort diskutierend und dann handelnd auf die Frage einzutreten, die Jesus ihnen und nicht irgend jemandem offen liess. Und ich im fernen Europa und fern auch vom Glauben dieser Compañeros verstehe zum ersten Mal fast, wie überhaupt Evangelium gelesen und rezipiert werden könnte. Bei dem Gottesdienst, in dem es um das Himmelreich und die Gewalt geht, sind Gäste aus Venezuela anwesend, und Antidio vor allem, ein Dichter und Intellektueller, macht der kleinen Versammlung klar, wie sehr ein halber Kontinent bereits darauf wartet, mehr von ihrer Lektüre und Auslegung des Wortes Gottes zu erfahren. Die aufgezeichneten Tonbandprotokolle ihrer Diskussionen verbreiteten sich auf absolut erstaunliche Weise in die abgelegensten Winkel Lateinamerikas, wurden zu einer Basis für die Basis, die in Fragen des Himmelreiches schon längst nach Kuba und nun auch nach Nicaragua blickte.

Worum geht es? Es geht um die *zwei Arten von Gewalt* und um ein ausgezeichnetes Jetzt in der Geschichte. Antidio bringt die zwei Arten von Gewalt auf den Punkt:

Es handelt sich um das, was in Kuba geschehen ist... Die Gewalt ist eine Art Macht, die eine ungerechte Situation verändern will, während die Macht eine Art Gewalt ist, die nicht will, dass sich eine ungerechte Situation verändert.

Die aktuelle politische Situation an einem geschichtlichen Brennpunkt Lateinamerikas erhellt zwar eindeutig die Zwei-

deutigkeit der ganzen Gewaltfrage; und Esperanza, eine der anwesenden Frauen, versteht denn auch sofort:

Von Religion wurde genug gesprochen, aber dabei blieb es auch. Aber jetzt, wo wir anfangen, das Evangelium in allen Einzelheiten zu entdecken, muss es notwendigerweise auch Gewalt geben, weil es gegen die Reichen ist, und darum ist es gewalttätig, weil die Reichen sich nicht einfach ihren Reichtum wegnehmen lassen.

Das Reich Gottes oder Der perfekte Kommunismus

Doch die Gemeinde von Solentiname bleibt nicht beim aktuell Offensichtlichen stehen, sie folgt dem Text in seine heilsgeschichtliche Tiefendimension und macht ihn damit überhaupt erst für sich gegenwärtig. Es sind immer wieder gerade die Frauen, die nicht beim Vordergründigen bleiben. Wir werden davon hören. Der Text aber, der Jesu Frage für die Gemeinde geöffnet hat, fährt fort:

Alle Propheten und das Gesetz Mose verkündigten das Reich Gottes bis zur Zeit des Johannes.

Dieses «bis zur Zeit des» ist nun das, was das Gespräch, eines der erregendsten, von dem ich je gehört habe, umtreibt. Dabei werde ich einer «Naherwartung» gewahr, wie sie nicht allzu häufig in der Geschichte der sogenannten Christenheit sich ereignet hat. Cardenal erläutert zunächst, dass der Gehalt des Reiches Gottes schon bei Moses und den Propheten derselbe war, eine gerechte Gesellschaft nämlich, oder, wie in diesem Kreis nicht gezögert wird, es beim Namen zu nennen, der perfekte Kommunismus. Der Unterschied besteht in der Zeit, ist einer der Geschichte. Cardenal antwortet der Vermutung Antidios, Johannes habe wohl etwas Neues gebracht:

Unter den <Propheten und dem Gesetz Mose> verstand man damals, was wir heute unter dem Alten Testament verstehen. Jesus sagt, die Bücher der Propheten und die

Bücher Mose (also die ganze Bibel) sprachen von diesem Reich, das heisst, sie verkündigten es als das Reich der Zukunft. Bis Johannes der Täufer kam. Von da an ist dieses Reich eine Realität.

Sie fragen sich dann, warum die Realisierung dieser Realität nicht sogleich eingesetzt habe, und Cardenal entwickelt darauf eine *eigenartige Geschichtsphilosophie*, der es aber gelingt, das Jetzt zwischen Johannes und Jesus, diesen heilsgeschichtlichen Hiatus gleichsam, noch einmal in ihrem jetzigen Lateinamerika, in der Stunde vor der unausweichlichen Revolution für eine endlich gerechte Gesellschaft zu aktualisieren:

Oft genug habe ich mich gefragt, warum es noch nicht da ist. Die einzige Erklärung, die ich dafür finde, ist, dass Jesus in eine Sklavengesellschaft hineingeboren wurde und die Menschheit noch viele andere Etappen durchmachen musste. Wenn Jesus jetzt gekommen wäre, würde dieses Gottesreich, diese perfekte Gesellschaft, in kürzester Zeit eingesetzt worden sein; aber andererseits hätten wir, wenn er nicht damals geboren worden wäre, nicht den sozialen Fortschritt, wie er heute existiert. Er musste in einer Sklavengesellschaft geboren werden und in ihr am Kreuz sterben. Und wir haben es ihm zu verdanken, dass dieses Gottesreich heute einen ganzen Schritt näher ist. Der kubanische Volksheld Marti sagte im vorigen Jahrhundert, die Menschheit habe bereits eine halbe Jakobsleiter hinter sich gebracht. Und von Marti bis heute ist sie noch ein paar Stufen hinaufgestiegen, vor allem in seinem eigenen Land, in Kuba... (Dieser Text) erscheint mir nicht mehr so dunkel, wie die Sachverständigen behaupten, und wir können anfangen, darüber zu sprechen.

Diese Kühnheit, nicht nur die eigene Geschichte, sondern die Ankunft des Reiches Gottes *für sich und jetzt und hier* zu fordern, ist der Gemeinde auf atemberaubende Weise selbstverständlich. Esperanza, die sofort verstanden hatte, welche Gewalt welcher Macht endlich die Gerechtig-

keit hier und jetzt entreissen muss, fügt einen erschütternden Satz an:

So bringt das Evangelium die Gewalt, man muss sie anwenden auch wenn man nicht will.

Darauf folgt ein Wechselgespräch zwischen Olivia, der zweiten Frau, die jetzt in das Gespräch eingreift, woraus ich ausführlich zitieren möchte:

Cardenal: *Das ist einleuchtend, was Esperanza sagt. Früher war das Evangelium nicht weiter gefährlich; man dachte sogar, das Himmelreich wäre ein Reich oben im Himmel. Aber mit Johannes und Christus, richtig verstanden, fängt bereits die Gewalt an; die revolutionäre Gewalt und die gegenrevolutionäre Gewalt.*

Olivia: *... die Gewalt der Liebe und die Gewalt der Gerechtigkeit*

Cardenal: *So scheint also Christus gemeint zu haben: <Die Propheten sprachen vom Himmelreich>, das heisst sie sprachen nur davon. Aber jetzt ist die Zeit zum Handeln gekommen; jetzt sind Revolution und Unterdrückung klar voneinander getrennt.*

Olivia: *Aber die revolutionäre Gewalt will mit aller Gewalt aufräumen und Liebe und Brüderlichkeit unter den Menschen schaffen.*

Eine neue Naherwartung

Cardenal nennt den Riss, wie er endlich nach zweitausend Jahren ausgerechnet hier in Solentiname so unübersehbar geworden ist, dass er durch keinen schönen Schein, durch keine Ideologie, durch keine fromme Scheisse, mit Laureano, der hier ja anwesend ist, zu sprechen, weggeschwatzt werden kann: *«jetzt sind Revolution und Unterdrückung klar voneinander getrennt»*. Aber die Frau, Olivia, hat das letzte Wort, indem sie es ausspricht, wozu die Revolution führen muss, nicht nur zur Revolution, sondern zum wirklich realisierten Reich der Liebe. Was sich da in Solentiname im Gespräch über das Himmelreich und die Gewalt ereignet, ist eine Art revolutionäres Mysterium einer neuen Naherwartung,

ohne falschen mystischen Attentismus irgendwelcher Art allerdings, sondern mit und in der Entschlossenheit zu handeln, nach Kuba nun möglichst bald auch in Nicaragua.

Auf solchem spirituellen Niveau werden auch die folgenden Verse ausgelegt. Wenn es zum Beispiel im Text des Evangeliums heisst: *«Und wenn ihr es glauben wollt, Johannes ist der Prophet Elia, der da kommen soll. Wer Ohren hat zu hören, höre»*, wird klar verstanden, dass gegen alle Schriftgelehrten der damaligen und der jetzigen Zeit, es eine Angelegenheit des Glauben-Wollens ist, dass Johannes wirklich der Elia ist, der vor dem Messias wiederkommen soll. Der Bauer Felipe, der spätere Märtyrer der Revolution, sagt es klar: *«Also, es hing von ihrem Bewusstsein ab.»* Oscar findet: *«Diese Worte bedeuten, dass wir kein Brett vor dem Kopf haben sollen, Mensch.»* Und Julio, ein anderer aus der Gemeinde, doppelt nach: *«Sie bedeuten, dass Elia immer noch kommen muss. Marx kann ein anderer Elia gewesen sein, wenn wir es glauben wollen.»*

Sie haben Ohren, zu hören; und gleichzeitig wissen sie politisch sehr genau, dass ihnen die Ohren auch weggenommen werden können, oder wie Cardenal es formuliert: *«...dass nicht nur die Reichen ihm keine Beachtung schenken, sondern auch nicht die Armen, weil sie selbst an die Ideologie der Reichen glauben.»* Es ist vor allem Antidio, der Gast aus Venezuela, der darauf beharrt, dass man ausgerechnet den Armen über die Jahrhunderte weg die Ohren habe wegnehmen können: *«Die Armen haben keine Bildung, und was man unter Bildung versteht, bedeutet in der Praxis, ein wirklicher, vollständiger Mensch zu sein.»* Cardenal schreibt in Klammern die Anmerkung ins Protokoll: *«Ich blicke um mich und sehe, dass viele Tränen in den Augen haben.»*

Man ist, ob gläubig oder nicht, und in aller Skepsis, dass nämlich wohl auch in Nicaragua nach 1979 das Reich Gottes wieder mal noch nicht gekommen ist, gerne bei diesen Menschen von Solentiname, gerade weil sie einen in keiner Art und Weise

dazu einladen, sie zu idealisieren. Und selbstverständlich wäre der Kontext zu der hier, freilich mit voller Absicht, herausgegriffenen Passage über die christlichen Dialektiken der Gewalt das ganze Evangelium der Bauern von Solentiname (nahezu 700 eng gedruckte Seiten!), das gleichsam die ganze Lebenswelt einer imminents Revolution antizipiert. Ich konfrontiere die Passagen über das Himmelreich und die Gewalt mit wenigen Passagen über die Kreuzigung und gebe dabei hauptsächlich Cardenal das Wort.

Theologie des Kreuzes

Theologen mögen dabei befinden, wie ortho- oder wie heterodox das Evangelium von Solentiname gewesen war. Die theologia crucis ist da ja wohl der Prüfstein. Ich muss von mir bekennen, dass mir von Passion und Kreuz in aller christlichen Unterweisung, die mir seit Kindheit zuteil geworden ist, noch nie so viel und so ergreifend verständlich wurde.

Die Gemeinde betrachtet längere Zeit die Frauen, die Jesus auf dem Kreuzweg folgten. Cardenal dazu:

Diese Frauen waren Revolutionärinnen, darum wagten sie es, mit ihm zu gehen und sich mit ihm solidarisch zu erklären. Und unter ihnen war auch seine Mutter, die revolutionärste von allen, die während ihrer Schwangerschaft gesagt hatte: «Er stürzt die Mächtigen von ihrem Thron und erhöht die Niedrigen; die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer.» Maria war schon eine Revolutionärin und Kommunistin, ehe Jesus geboren war. Sie hatte die Ideen von den Propheten der Bibel, und Jesus trank diese Ideen mit der Muttermilch. Sie war es, die ihn formte und beeinflusste; sie trug in grossem Masse dazu bei, dass er das wurde, was er war, und dass er das Ende nahm, das er jetzt erlitt.

Dann unterhält sich die Gemeinde über die Rede Jesu an die Frauen:

Jesus wandte sich an die Frauen und sagte: Ihr Frauen von Jerusalem, weint

nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder. Denn es wird eine Zeit kommen, in der man sagt: Die Frauen sind glücklich zu preisen, die keine Kinder haben, die nicht geboren und nicht genährt haben.

Cardenal dazu:

Er sah den Zustand der Unterdrückung, in dem die Welt damals war, und er sah, dass die Befreiung nicht leicht sein würde, dass es noch lange Zeit Grausamkeit geben würde, und lange Zeit Leiden. Seinen eigenen Tod hat er akzeptiert, er hat ihn sogar selbst gesucht; und er denkt, sie sollten nicht ihn beklagen, sondern lieber sich selbst und ihre Kinder. Vor allem sieht er die Leiden voraus, die Jerusalem von den Römern widerfahren sollten. Sehr viele junge Männer würden sich erheben und genauso hingerichtet werden wie Jesus. Noch heute existiert die <Klagemauer>, wo die Juden die Zerstörung Jerusalems beweinen.

Es folgt die Stelle vom grünen und vom dünnen Holz:

Denn wenn sie dies alles mit dem grünen Holz tun, was wird dann erst mit dem dünnen geschehen?

Die Stelle löst einen spontanen Protest aus – natürlich bei Laureano:

- *Das ist eine Beleidigung!*
- *Warum meinst du das, Laureano?*
- *Es ist eine Beleidigung, wenn er sagt, sie wären dünn und er grün.*

Darauf sagt nach einer Weile angeregter Auseinandersetzung schliesslich Cardenal:

In der letzten Zeit hat man diese Stelle folgendermassen interpretiert: Wenn ihm, der ein Pazifist war, dies alles geschieht, was wird dann erst mit den Söhnen dieser Frauen geschehen, die bald zur Gewalt greifen werden, um sich gegen die Römer zu erheben? <Wenn sie mich, der nie Waffen benutzt hat, als einen Aufständischen verurteilen, was werden sie dann erst mit euren Söhnen tun?>

Später fügt er noch hinzu:

Er gibt damit zu verstehen, dass sein Tod, obwohl er kein Zelote ist und keine Waffen gebraucht hat, eine Hinrichtung aus politischen Gründen ist und dass er als Aufständischer verurteilt wurde. Aber viele Jahrhunderte hindurch hat man diesen politischen Charakter der Verurteilung Jesu einfach übersehen.

Für mich gibt es da eigentlich nichts mehr zu kommentieren. Nur noch eine Feststellung: Die «Epistel an Monsignore Casadàliga», zu dem das Evangelium von Solentiname auch schon in portugiesischer Übersetzung (von der Cardenal gar nichts gewusst hatte) gelangt war, kann alles in wenige Verse verdichten, die sich letztlich wohl der gemeinsamen Rede von Gott mit den Bauern von Solentiname verdanken. Sie seien darum hier noch einmal erinnert:

Für die Kommunisten existiert Gott nicht, sondern die Gerechtigkeit. / Für die Christen existiert Gott nicht ohne die Gerechtigkeit. / Monsignore, wir sind subversiv, / eine geheime Nummer auf einer Karte in Gott weiss welchem Archiv, / Nachfolger des schlecht gekleideten Proletariers und Visionärs, / des professionellen Aufwieglers, hingerichtet als Feind des Systems. / Wie Sie wissen, war es eine Folter für die Subversiven, / das Kreuz, für die Politischen, und nicht ein Schmuckstück aus Rubinen / auf der Brust eines Bischofs.

Trauerarbeit oder der Zweifel an Gott

Ich habe keine Ahnung, was den Cardenal heute umtreibt, das heisst, ich nehme zur Kenntnis, dass er an seinen kosmischen Gesängen dichtet, und ich habe gehört, dass er sich innerhalb der Zerwürfnisse unter den Sandinisten gegen eine Richtung entschieden hat, ausgetreten ist aus dem, was seinen Vorstellungen offenbar nicht mehr entspricht, und dass er damit vielleicht ein Zeichen setzte, in Widerspruch trat zu dem, was da im Laufe der Zeit und nach einer verlorenen Wahl auch verkam. Que sais-je, und was geht es mich an? Es gibt (und wird geben) überprüfbar ein Werk dieses Dichters und es gibt auch die aufge-

zeichneten Spuren seiner revolutionären und priesterlichen Werke, zum Beispiel das Evangelium von Solentiname und wohl einiges andere mehr.

Der Umgang aber mit diesem Werk und den anderen Zeichen seiner Arbeit kann (noch) nicht abgelöst, akademisch interpretierend, historisch sein – für mich wenigstens nicht. Ich kann meine Lektüre von dem allem nicht ohne Trauerarbeit leisten. Ich war 1983 selbst in Lateinamerika, in Kuba und in Bolivien. Ich habe – an beiden Orten – gerade noch mitgekriegt, welches *Hoffnungspotential* in der Möglichkeit der *Revolution* für die Menschen dort noch drin lag (und auch für einen Europäer wie mich, der diese Latinos gleichsam ein wenig auch für mich hoffen liess!); es war aber dort mit Händen zu greifen, was für eine Rolle die revolutionäre Realität Kubas und Nicaraguas immer noch bedeutete, gerade bei den Manifestationen nach der Zerstörung des Experiments Grenada unter Reagan. Der Backlash war gerade noch nicht so generalisiert wie nach 1989, niemand hatte noch mit dieser grenzenlosen Arroganz und Dummheit ausgesprochen, die Geschichte sei nun zu Ende, zu hoffen gebe es für den ganzen Rest nichts mehr. Cardenal sagt in dem Gedicht «Mystische Vision von den Lettern FSLN»:

Und es gibt Tage, an denen wir Zeichen brauchen. Allein mit unserer Einsamkeit. Wie / die Heilige Teresita, die auf ihrem Sterbebett / plötzlich zweifelte, ob es Gott wirklich gibt. / Da schau ich vom Auto aus zu den grossen Lettern auf / dem Hügel hinauf / und in mir spricht Gott zu mir: / <Siehe, was ich für dich getan habe, / für dein Volk. / Sieh diese Lettern und zweifle nicht an mir, glaube, / kleingläubiger Mensch, / Feigling.>

Das freilich war nach dem Sieg über das Somoza-Regime, in den Tagen des Aufbaus eines neuen Nicaragua. Aber die Situation war damals schon genau gleich ernst: Der plötzliche Zweifel, ob es Gott wirklich gibt, den er mit Humor der Heiligen Theresa in die Schuhe schiebt, der kleinen oder der grossen, der von Avila oder der

von Lisieux, ist egal, er setzt sie mit ihrem Zweifel in den Diminutiv Teresita – und lässt sich von Gott «Feigling» schelten. Aber wenn es dieses Volk nicht mehr gibt, nie mehr und nirgends mehr, nie mehr ein Zeichen, worin man als Dichter, oder als Beter, oder als Revolutionär einen zukünftigen Gott der Liebe und der Gerechtigkeit ausmachen kann? Mir scheint, die Texte Cardenals sind so, dass sie einer Lektüre immer noch mindestens diese Trauerarbeit abfordern; und ich lese dann in der Zwischenzeit in einem Riesebuch wie dem «Cantico Cosmico», von dem Cardenal als von seinem Hauptwerk spricht, zunächst mal von der Weltall-Ferne der Ankunft des sogenannten *Reiches Gottes*.

Das sei ein schwacher Trost. Gut, aber man müsste hier in Europa immer auch gleich noch anfügen: Wir brauchen Trost immer noch wesentlich weniger als die, für die ein Cardenal seine Dichtung schreibt. Darin besteht doch wohl nach wie vor der *Skandal eines Werks* wie desjenigen Ernesto Cardenals, Skandal in diesem alten christlichen Sinn, dass man von ihm nicht absehen kann, den einen ein Ärgernis, den andern eine Torheit. In diesem Sinn lohnt ein Blick in den Cantico Cosmico zum Beispiel, in diese Dichtung aus der «Einsamkeit», in der es irgendeiner Teresita, irgendeinem Ernestito immer wieder fraglich werden kann, «ob es Gott wirklich gibt».

«Der Kapitalismus wird vorübergehen...»

Im siebten Gesang des Cantico Cosmico steht der Vers: «*Meine mathematischen Metaphern sollen das Leben verteidigen.*» Ich glaub's ihm, dem Cardenal, und lese mich, ohne Ahnung von Astrophysik, aber gespannt, durch sein Universum hindurch, sein Universum, oder wie er es zwei Verse vor dem zitierten nennt: «*Die Tatsache, dass wir in einem Universum voller Sinn leben.*» «Mag sein», ist das mindeste, was man darauf antworten könnte. Und ich stelle fest, wie Cardenal in seinen Cantico alles einbezieht, ganze frühere Textpassagen einbaut, hinein montiert in dieses Ganze,

etwa aus seiner vor 1979 entstandenen «Verdichtung und Vision von San José de Costa Rica», in der er schon die Astrophysik zu dichten begann:

Der Kapitalismus wird vorübergehen. Ihr werdet keine / Wertpapierbörse mehr sehen. / – So sicher, wie das Frühjahr auf den Winter folgt... / Und wenn der <letzte besiegte Feind der Tod sein wird>, / dann wird vorher noch der Egoismus besiegt werden. / So verschieden vom heutigen Menschen ist er wie dieser vom Sinanthropus. / Die Konkurrenz verhindert die Kooperation. / Sie schafft Trennung zwischen Mensch und Mensch. / Eine zerrissene Menschheit. / Der erste Fisch / starb, weil er erstickte. Der erste Fisch, der an Land sprang / war wie der Che. / Doch weitere folgten ihm.

Das also bleibt, der Che, wie der Fisch an der Luft und die weiteren, die folgen – und Lungen haben werden!?! Ich stelle weiter fest, dass, immer an ausgezeichneten Stellen, solchen vielleicht, zu denen die sogenannte Christenheit noch wenig zu sagen hatte, die ausserchristlichen Reden von Gott, die Cardenal gesammelt hat, aufscheinen. Dann, besonders erschütternd, dass der «*Besuch in Weimar (DDR)*», einer der grossen späten Einzeltexte ebenfalls hinein montiert ist in diesen gesungenen Kosmos. Dort aber hatte Cardenal die grausige Konfrontation zwischen dem Weimar des späten Goethe und dem endzeitlichen Buchenwald der Nazis festgehalten, den totalen und nie lösbaren Widerspruch zwischen der späten Meinung Goethes, «*dass die Dichtkunst <Allgemeingut der Menschheit> sei*», und dem apokalyptischen Zynismus der Nazis «*JEDEM DAS SEINE*», Wörter, «*die nur von drinnen gelesen werden konnten, wenn erst die Gitter geschlossen waren.*» Also auch dieses Letzte drin im Canticum Cosmico mit astrophysischem Vorspann:

Am Anfang: / gab es weder Raum noch Zeit, denn es war vor der Zeit.

Geht das, Ernesto Cardenal, geht das auch noch hinein in das Universum voller

Sinn? Immer wieder wird der Anfang beschworen im Canticum. Im ersten Gesang «Der Urknall» hebst du an:

Am Anfang gab es nichts, / weder Raum / noch Zeit. / Das ganze Universum verdichtet auf den Raum eines Atomkerns, / und davor noch kleiner, viel kleiner als ein Proton, / und sogar noch kleiner, ein unendlich dichter / mathematischer Punkt. / Und es geschah der Urknall.

Und im zweiten «Das Wort» heisst es dann:

Am Anfang, / vor der Raum-Zeit, / war das Wort. / Alles, was ist, ist also wahr. / Gedicht.

Im ersten Abschnitt des Evangeliums von Solentiname sagt Felipe, der Bauer und spätere Märtyrer, der einer der Inseln seinen Namen geben wird, nach langem Schweigen zum Johanneischen «Im Anfang war das Wort»:

Christus brachte eine Botschaft von Gott, die sehr wichtig für das ganze Volk war, das soll heissen, dass er das Wort war. Es handelt sich aber nicht um irgendein beliebiges Wort, sondern um ein ernstes Wort, ohne Betrug. Er ist das Wort Gottes, und darum ist es ein wahres Wort. Und dieses Wort kam auf die Welt und blieb dann bei den Menschen.

Man wird wohl warten müssen, bis, an irgendeinem Punkt der Erde, des Kosmos, das wieder so revolutionär und einfach gesagt wird – und wird wohl in der Zwischenzeit, dass alles, was ist, wahr ist, als das Gedicht stehenlassen müssen, das Gedicht des Ernesto Cardenal.